

zu erwerben dem Reiche, das ist der Wille des Kaisers; aber wenn die Gefahr herannahen sollte, sei es von Osten, sei es von Westen, dann werden den kaiserlichen Kriegsherrn an der Spitze seines Volkes finden die Feinde, wie er jetzt an seiner Spitze als Friedensherr steht. Wie wir zu unserem Herrscher stehen in Friedenszeiten, so schaaren wir uns auch um ihn, wenn es des Thrones Sicherheit gilt; denn diese ist gleichbedeutend mit der Sicherheit des Reiches.

So wollen wir denn in Eintracht und Zufriedenheit den kaiserlichen Geburtstag feiern und zugleich aufs neue geloben, zu bleiben, was wir waren, gute Deutsche, die in Freud und Leid, in Sturm und Sonnenschein treu zum Kaiser halten. Und in diesem Sinne schalle es heute von den Lippen aller deutschen Brüder:

Hoch Kaiser Wilhelm!
Hoch das deutsche Reich!

Tagesgeschichte.

— Deutschland. Berlin, 22. Jan. Der „Reichsanzeiger“ veröffentlicht unterm heutigen Tage folgenden kaiserlichen Erlass: Mit herzbelebender Begeisterung hat das deutsche Volk in Einmütigkeit mit seinen Erlauchten Fürsten das 25-jährige Bestehen des neubegründeten Reiches gefeiert und dabei nicht nur in Dankbarkeit der Männer gedacht, deren Weisheit und Hingebung die langersehnte Wiedervereinigung der deutschen Stämme zu einer starken und achtunggebietenden Gemeinschaft geschaffen haben, sondern auch von Herzen gelobt, sich der großen Vergangenheit würdig zu erweisen und allezeit in deutscher Mannentreue zu Kaiser und Reich zu stehen. Mit leuchtender Farbe ist dieses Gelöbniß Mir aus allen den zahlreichen Telegrammen und Schriften entgegengetreten, welche Tausende von Deutschen im In- und Auslande bei der Erinnerungsfeier des denkwürdigen Ereignisses als Ausdruck ihrer reinen Vaterlandsliebe Mir gewidmet haben. Ich bin dadurch herzlich erfreut und in dem Vertrauen bestärkt worden, daß das deutsche Volk die Errungenschaften des 18. Januar 1871 sich nie und nimmer nehmen lassen und seine kostbarsten Güter im Aufblick zu Gott alle Zeit zu verteidigen wissen wird. Allen, welche Mir ihre Mitarbeit an der weiteren Festigung deutscher Einheit und Förderung deutscher Wohlfahrt tungegeben und in treuer Anhänglichkeit Meiner gedacht haben, spreche ich Meinen wärmsten Dank aus.

— Die Kundgebung Kaiser Wilhelm's in der Transvaalfrage hat das Gefühl der Stammeszugehörigkeit unter den Niederländern mächtig angefaßt. Lange zwar schon hatten die Klamer vom deutschen Kaiser als von „unser edler Kaiser“ (unser edler Kaiser) gesprochen, als aber des Kaisers Telegramm an den Präsidenten Krüger bekannt geworden war, haben die Klamer durch wiederholte Kundgebungen nach Deutschland ihren freundschaftlichen Gefühlen Ausdruck verliehen. Unter anderem hat der Kaiser aus Antwerpen folgende Drahtkündigung erhalten: „Antwerpener Klamer ohne Unterschied der politischen Gesinnung und durch die „Blamische Wacht“ mit Holländern und Deutschen zu einer Versammlung einberufen, drücken Ew. Majestät innigsten Dank aus für die durch das Telegramm an Präsident Krüger den in ihrem unabhängigen Volksbestehen bedrohten und verrätherisch überfallenen tapferen Stammes- und Sprachgenossen erwiesene moralische Hilfe.“

— Am Sonntag Morgen trafen 17 formvollständige Bergleute vom Transvaal in Plymouth ein. Sie hatten alle in den Gruben bei Johannesburg gearbeitet und waren abgereist, ehe die Krise eintrat. Die Leute erklärten, daß es eine Thatsache sei, daß seit Monaten der Sturz der Regierung des Transvaals vorbereitet worden ist. Die meisten Bergwerks-Direktoren hätten ihre Arbeiter bewaffnet. Wir haben nicht ein, weshalb wir unser Leben wegen einiger Kapitalisten in die Schanze schlagen sollten, die doch nur die allerhöchsten Ziele verfolgten.“ In Johannesburg hat man bekanntlich die formvollständigen Bergleute der Freiheit bejodigt. Als die siebenzehn von Johannesburg mit der Bahn abreisten, heftete man an ihren Waggons einen Zettel mit der Aufschrift: „Freiwilligswaggons“. Von Weihnachtskarten an wurden die Arbeiter in Johannesburg einzeln und die Bergwerksinspektoren schickten Frauen und Kinder fort. Der Burgher L. E. Jacobs, der auch am Sonntag in Plymouth eintraf, erklärt, daß die Vorbereitungen zu der Erhebung seit zwei Jahren getroffen worden wären. Hinter dem Allem stehe Cecil Rhodes. Das Haupt der kapitalistischen Verschwörung in Johannesburg wäre Lionel Phillips gewesen. Der Putz habe schließlich nicht viel Böses angerichtet. Das aber sei sicher, daß es in einigen Jahren im Transvaal zum wirklichen Kriege kommen werde.

— In England ist die amtliche Benachrichtigung eingetroffen, daß Kaiser Wilhelm in diesem Jahre nicht an den dortigen Kuberrergatten theilnimmt.

Locale und sächsische Nachrichten.

— Johannegeorgenstadt. An dem Bahnbau Johannegeorgenstadt-Karlbad sind zur Zeit 3 Ingenieure, 30 Arbeiter und 1 Partieführer in Thätigkeit. Bei Neudeck wird jetzt ein Tunnel angelegt.

— Dresden. Der Amnestie-Erlass Sr. Majestät des Königs anlässlich der Jubelfeier der Wiedererrichtung des Deutschen Reiches hat vielfach eine unerbitterte und große Freude bereitet und manche Thräne ist infolge dessen getrocknet worden. In Dresden betrug die Zahl der auf freien Fuß gesetzten Gefangenen 140, in Leipzig 60, so daß dort nach der Entlassung nur noch 8 Personen, eine noch nie dagewesene Ziffer, im Gefängniß verblieben. Von Geldstrafen wurden in Leipzig etwa 500 Personen befreit. Durch den Akt königlicher Gnade fiel den Polizeibehörden in Böhmen eine ungewohnte Thätigkeit zu. Die Inhaftirten in den Gefängnissen der Amtsgerichte längs der Grenze rekrutiren sich in der Hauptsache aus Ausländern und so ritten denn dieselben, als ihnen am Sonnabend unerwarteter Weise die goldene Freiheit winkte, ihren heimathlichen Gefilden zu, die an den Hauptverkehrsstraßen gelegenen Ortschaften überfluthet. Nun geriethen die jenseitigen Polizeibehörden ob der ungewohnten Gäste in feierhafte Thätigkeit und manche der in Sachen in Freiheit gesetzten Thunichtgute wurden drüben bald wieder eingesperrt.

— Dresden. Die Cabinetsordre über die Uebungen des Beurlaubten Standes ist, wie schon kurz erwähnt, in diesem Jahre noch etwas früher erschienen, als im Vorjahre, indem ihre erste Veröffentlichung zum ersten Male vom März

auf den Januar verlegt war. Dieses frühe Erscheinen ist im Interesse der Uebungspflichtigen anzuerkennen, denen daran gelegen sein muß, ihren Einberufungsbefehl möglichst längere Zeit vor Beginn der Uebung zu erhalten. Daß diese Befehle den Einberufenen so frühzeitig als möglich zuzustellen sind, wird den Militärbehörden in den neuen Bestimmungen durch besonders fetten Druck ans Herz gelegt, wie ihnen ebenso vorgeschrieben wird die Interessen der am meisten beteiligten bürgerlichen Kreise, namentlich die Ernteverhältnisse in einzelnen Corpsbezirken, bei der Wahl des Zeitpunktes der Uebung möglichst zu berücksichtigen. Als allgemeine Uebungszeit ist in diesem Jahre der Zeitraum vom 1. April 1896 bis 31. März 1897 bestimmt, während im vorigen Jahre die Uebungen nur bis zur Einstellung der Rekruten stattfinden sollten.

— Chemnitz. Der 23. Januar 1896 ist für unsere Stadt ein eigenartiger Gedentag. Vor 600 Jahren nämlich, am 23. Januar 1296, hat der einzige deutsche Kaiser, der nachweislich Chemnitz betreten hat, Adolf von Nassau, in ihr gewohnt. Als Gast des Abtes Friedrich ist er oben im Benediktinerkloster eingekerkert und hat bei dieser Gelegenheit eine Schenkung bestätigt, die der Chemnitzer Bürger „Godefrid an der Mauer“ der Jakobikirche vermachte hatte. Die darüber aufgestellte Urkunde ist noch vorhanden. Adolf von Nassau war auf einem Kriegszuge gegen das meißnische Land begriffen und bewegte sich nach Freiberg zu, das ihn besonders wegen seiner reichen Bergwerke anlockte. Dort soll es sich der Sage nach begeben haben, daß eine Halde, auf der sich ein Theil des Heeres gelagert hatte, „mit großem Krachen und Prassel“ eingestürzt und der Oberst elendig umgekommen ist. Dieser Fall hat den Kaiser so furchtbar gemacht, daß er sich wieder zurückgezogen und sich nicht eher hat lagern wollen, „bis man alle Gelegenheiten um die Stadt fleißig ausgekundschafte.“ Erst als die Quartiermeister haben versichern können, daß das Erdreich hart und fest sei, hat er sein Lager aufschlagen und „darauf alles zum Angriff und Sturm auf die Stadt bereiten lassen.“ Auch das Eingehen des Frankenberges Silberbergbaues am Treppenhauer wird mit dem Kriegszuge Adolfs in Verbindung gebracht.

— Einen „Schery“ mit recht ablestem Ausgange machten sich 2 junge Männer aus Meissen mit einem Freunde. Sie wollten denselben besuchen, erfuhr aber, daß er nach Kommatz gegangen war und erst gegen Abend wieder zurückkehren wolle. Die Beiden gingen deshalb in der Richtung nach Jehren dem Freunde entgegen. Als sie nun den Erwarteten von Weitem kommen sahen, verstritten sie sich in das Gebüsch und sprangen dann mit den Worten: „Geld oder Leben“ plötzlich aus dem Gebüsch hervor, als der Freund vorüberging. Dieser hatte leider seine Freunde nicht erkannt und lief in rasender Eile davon. Trotz der ihm nachgefolgten Verhinderungsbemühungen sah und hörte der erschreckte Mann nichts, sondern rannte nur immer weiter, so daß ihm die nachlaufenden Freunde gar nicht mehr folgen konnten. Als sie später in seine Wohnung kamen, saß er in Schweiß gebadet und vor Schreck noch zitternd da und war ganz verstört. Die Mittheilung, daß die vermeintlichen Straßenräuber seine Freunde gewesen, konnte ihn durchaus nicht beruhigen, und während der Nacht bekam der Mann Fieber, so daß der Arzt geholt werden mußte. Die durch den heftigen Schreck verursachte Krankheit dauert nun schon einige Tage und bis jetzt ist eine Wendung zur Besserung noch nicht eingetreten.

Aus vergangener Zeit — für unsere Zeit.

Vor 25 Jahren. (Nachdruck verboten.)

Brüssel, 26. Januar 1871. Der „Indep.“ wird aus Paris vom 21. d. gemeldet: Die Unzufriedenheit mit dem General Trochu ist infolge des letzten Mißerfolges vom 19. d. M. so groß geworden, daß Trochu seine Entlassung nachgesucht hat. Die Majorität der Mitglieder der Regierung der Nationalversammlung hat sein Entlassungsgesuch angenommen. Ein Nachfolger ist noch nicht gefunden. Eine Folge der Demission Trochu's ist die Nothwendigkeit, die Stelle des Kriegsministers neu zu besetzen. Bis jetzt hat sich auch noch kein General bereit finden lassen, der Verantwortung für die Uebernahme dieses Postens in der gegenwärtigen Situation sich zu unterziehen. — Die Niederlage der Franzosen am 19. hat in Paris große Aufregung verursacht.

London, 26. Januar 1871. Der „Times“ wird aus Versailles vom 24. gemeldet, daß Jules Favre mit Kapitulationsbedingungen dort eintraf; derselbe verlangt Abzug der Garnison mit Kriegswaffen. Dem „Daily Telegraph“ zufolge hat Graf v. Bismarck folgende Bedingungen gestellt: Die preussischen Truppen besetzen die Forts, die franz. Linientruppen und Mobilmachen gehen gefangen nach Deutschland; unentwaffnete Nationalgardien besetzen Paris. Deutschland erhält Elsass und Lothringen und besetzt die Champagne bis zur Errichtung der Kriegskassen. Frankreich bestimmt die eigene Regierungsform. Diese Bestimmungen werden französischerseits für alljährig gehalten.

Paris, 27. Januar 1870. Das „Memorial de la Ville“ schreibt: Die Nothwendigkeit des Friedens macht sich bei den gesammelten Mächten täglich fühlbarer. Wir beschwören unsere Regierung, ihre Haltung angesichts der Verheerung durch die Verwundeten zu erwägen. Die Völker wollen den Frieden, dieser verursacht Krieg führt ihnen Grauen ein und eine Nacht, die ihn fortzuführen wollte, blös nach eigenem Ermessen, würde eine furchtbare Verantwortung auf sich laden.

169. Depesche vom Kriegschapsay.

Grandville, den 27. Januar, 3 Uhr 25 Min. Longwy, seit 9 Tagen belagert, hat heute capitulirt; 4000 Gefangene, 200 Geschütze genommen. Ich besetze heute Mittag die Festung. v. Arnim. Versailles, den 25. Januar. Offizielle Pariser Berichte geben die Stärke der französischen Corps, welche am 19. gegen das fünfte Corps ausfielen, auf über 100,000 Mann an. — Der Verlust der 1. Armee betrug in der Schlacht bei St. Quentin am 19. Januar an Todten und Verwundeten: 94 Offiziere und etwa 3000 Mann. v. Boddielet.

170. Depesche.

Versailles, den 26. Januar. Die Armee Bourbaki's zieht sich auf Besancon, am linken Doubs-Ufer zurück, verfolgt von einzelnen Corps der Süd-Armee. Der Verlust des Feindes wird bei seiner militärischen Offenheit gegen General von Werder auf mindestens 10,000 Mann geschätzt. Das Gend unter den zurückgelassenen französischen Verwundeten und Kranken, welche ohne Hilfe und Versorgung zurückgelassen wurden, ist überaus groß. Die übrigen Corps der vom General von Manteuffel commandirten Süd-Armee haben die rüdnährigen Verbindungen der Bourbaki'schen Armee durch Besetzung von St. Vit, Laingy und des Eisenbahnknoten von Roubaix unterbrochen. — Vor Paris nicht Neues. v. Boddielet.

171. Depesche.

Versailles, den 27. Januar. General Kettler meldet, daß er am 23. einen Vorstoß in der Richtung auf Dijon gemacht und 5 Offiziere, 150 Mann gefangen genommen habe. Der Fahnenträger des zweiten Bataillons Regiments Nr. 61. ist dabei im Walzgefichte in der Nacht erschossen worden; die Fahne wird vernichtet. In der Gegend zwischen Chatillon und Montreaux haben sich feindliche Abtheilungen gezeigt. — Vor Paris schweigt gemäß Verabredung seit 12 Uhr in der Nacht vom 26. zum 27. vorläufig beiderseits das Geschützfeuer. v. Boddielet.

Heimgekehrt.

Eine kleine Kaiser-Geburtstagsgeschichte von Eugen Rabben.

Es war am 21. Januar 1896. Ein kalter Wintertag; allein die Winterjonne strahlte doch so hell und freundlich

hernieder, als wollte auch sie das ihre zur baldigen kaiserlichen Geburtstagsfeier beitragen. Sie strahlte auch in das Haus der Frau Welter, das in einer Seitenstraße der guten Stadt B. steht.

Athemlos lauschte der vierundzwanzigjährige junge Maler Hans Welter der Erzählung seiner Mutter. Sie hatte lange gejdert, die blasse, noch immer schöne Frau, ehe sie dem Sohne das sieben lange Jahre gehütete, wenigstens vor ihm gehütete Geheimniß mitgetheilt, — nun aber mußte es sein.

Sieben Jahre lang verweilte der Vater des jungen Malers da drüben jenseits des Weltmeers, sieben Jahre lang hatte er sich wohl an den Gedanken gewöhnt, den Vater da drüben zu wissen, nun aber, seit einigen Wochen hatte sich das mit einem Schlage geändert. Da hatte ihm die Mutter eines Tages die schier ungläubliche Mittheilung gemacht, daß der Vater zurückkomme, daß er zu seiner Familie zurückkehre und ihr Auge hatte dabei so wunderbar geleuchtet und die stille ruhige Frau erschien so verändert und verjüngt, daß es den Sohn wie die Ahnung einer noch kommenden schönen Zeit überkam. Und nun war endlich der Tag herangenaht, an dem der Mann, der den Beiden als fast verschollen gegolten, wieder zu ihnen zurückkehren sollte.

Ruhelos war der Sohn im Zimmer auf- und abgewandelt und die Mutter hatte auf seine zweifelnde Frage, „ob er auch gewiß kommen wird“ immer wieder die nämliche Antwort gehabt „gewiß, er wird kommen, er hält stets, was er verspricht.“ Und dann hatte die Mutter lange sinnend dagehessen und den Sohn mit einem langen, forschenden Blicke betrachtet; und dann hatte sie ihn zu sich herangewinkt und nun kniete er vor ihr wie damals, als er noch ein Knabe gewesen und lauschte ihren Worten.

„Du warst damals siebenzehn Jahre alt und weiltest in der Residenz, noch tastend in den Anfangsgründen Deiner Kunst, aber doch schon mit allem Eifer strebend nach dem Höchsten, nach dem Lorbeer des Künstlers. Dem besonderen Glücksfalle, daß Du fern von unserer kleinen Stadt warst, und vertieft in Deine Studien, ist es zu danken, daß Du bisher nicht die Wahrheit erfährst. Dein Vater war, wie Du weißt, ein geachteter, tüchtiger Rechtsanwalt hier in B. Wir lebten glücklich und zufrieden und wären weiter glücklich geblieben, wenn Deinem Vater nicht sein aufbrausendes Temperament zum Unheil geworden wäre.“

„Es war um jene Zeit, da zuerst Kaiser Wilhelm und wenige Wochen später Kaiser Friedrich zu früh dem deutschen Volke starben, um jene Zeit, da Kaiser Wilhelm II. den Thron bestieg. Heute nach sieben Jahre langer, von Erfolg gekrönter Regierung darf man es wohl sagen, daß damals Gele, die den so rasch und unerwartet zur Regierung gelangten kaiserlichen Herrn nicht kannten, abwartend und sogar mit einer übel angebrachten Zurückhaltung dem neuen Herrscher gegenüberstanden. Damals, in jener Uebergangszeit, ließ sich mancher ruhige und besonnenere Mann zu unbedachten und oft nicht einmal so böse gemeinten Aeußerungen hinreißen. Auch für Deinen Vater kam eine solche dunkle Stunde. Wie gesagt, er war aufbrausendes Temperamentes, er selbst zum Widerspruch geneigt, wurde von Widerspruch leicht gereizt. Wüßigstige Menschen giebt es überall und Keider auch, Denunzianten nicht minder und so kam es, daß der Mann, der sich eines Tages zu einer Majestäts-Verleibung hatte hinreißen lassen, keine Freiheit verlor. Er ward zu Gefängnißstrafe verurtheilt, und als er diese abgehüßt hatte, von einem Ehrengerichte als seines Standes unwürdig erklärt. Wie es in der kleinen Stadt geht, zogen sich von uns alle Freunde und Bekannte zurück, es dauerte auch nicht lange, so pochte die Noth an unsere Thür und um das Unglück voll zu machen, fing Dein Vater einen von meiner Familie an mich gerichteten Brief ab, in welchem mir und meinem Kinde eine Zuflucht angeboten wurde, wenn ich von meinem Gatten lassen wollte. Wenige Tage später war er verkwundt und gab erst wieder Nachricht, nachdem er jenseits des Ozeans angekommen. Da drüben ist es ihm hart, sehr hart ergangen, aber daß er nicht untergehen würde, wußte ich wohl. In den letzten Jahren wurden seine Briefe milder, ruhiger und immer stärker trat die Sehnsucht nach dem Vaterlande in ihnen hervor. Und nun endlich kommt er zurück, ich wußte es wohl, daß es ihn eines Tages zu uns zurückziehen würde.“

Die letzten Worte hatte die Frau jubelnd hervorgestoßen und eine stille Glückseligkeit leuchtete in ihren Augen.

Hans hatte sich erhoben und wieder wandelte er lange auf und ab; eine Fülle von Gedanken durchströmten sein Haupt, Gedanken, die er im Augenblick nicht zu sichten und zu ordnen vermochte. Endlich blieb der junge Mann vor seiner Mutter stehen, er ergriff ihre Hand und indem er sie heftig drückte, stammelte er mit vibrierender Stimme:

„Mutter, mir ist das Herz so überfüllt. Nur ein Wort noch: Weißt er es, daß Alles, was ich geworden, ich nur der Schuld unseres geliebten Kaisers zu danken habe?“

„Er weiß es nicht,“ war die Antwort.

„Dann soll er es von mir erfahren und er wird nimmer wieder den Mann schmähen, der keine Familie für jenen Schimpf vor sieben Jahren mit Wohlthaten überhäuft hat.“

Eine feierliche, weihobolle Stimmung lagerte über den Beiden, die auf den Gatten und Vater warteten, den sie nach siebenjähriger Trennung heute wiedersehen sollten.

Das schöne Winterwetter hatte auch für den 27. Januar angehalten.

Festlich, wie überall im Reiche, wurde des Kaisers Geburtstagsfeier auch in B. begangen, aber festlicher denn je im Jahre 1896. War es doch eine ganz besondere Feier, die am Geburtstags des Kaisers auf dem Rathhause zu B. begangen werden sollte, eine Feier, die zwar in erster Linie dem geliebten Kaiser galt, die sich aber auch zu einer ehrenden Anerkennung für einen Sohn der Stadt B., für Hans Welter, dieses junge aufstrebende Maler-Talent, gestalten sollte.

Es war gegen 11 Uhr des Vormittags, als die Bürgerliche des Städtchens, Männlein wie Weiblein, dem gemeinsamen Ziele, dem Rathhause, zuströmte. Der geräumige Rathhausaal war auf das feierlichste geschmückt. Den Hintergrund, der durch die aufgestellten Topfgewächse einen freundlichen Anblick darbot, nahm in der Mitte, unweit von der Rednertribüne, eine Art Vorhang ein, der Gegenstand der lebhaftesten Neugierde der erschienenen Festgäste war.

In der vordersten Reihe saßen Hans Welter, dessen Mutter und der aus Amerika zurückgekehrte Vater. Die guten Leute von B. mußten doch wohl nicht gar so schlimm sein; denn sie hatten, nachdem sich die erste Verwunderung über des ehemaligen Rechtsanwalts Heimkehr und die leicht be-